

Predigt im Rahmen der Universitätsgottesdienste „Suchet der Stadt Bestes“

St. Katharinen, 10. November 2019

Liebe Studierende,
meine Damen und Herren,
liebe Frau Pastorin Merle,

am 10. November 1938, heute vor 81 Jahren, steht der 15-jährige Sigmund Rosenbaum vor den zerborstenen Fenstern, den geschwärzten Balken, dem ausgebrannten Dachstuhl der kleinen Synagoge in der Stiftstraße in der westfälischen Stadt Lippstadt, meinem Heimatort. Die Thorarollen haben zwei mutige Glaubensbrüder in der Nacht noch aus der brennenden Synagoge gerettet. Jetzt steht Sigmund vor dem Gebäude und hört, wie ein Passant sagt: „Eingeschritten und gelöscht haben sie nicht von der Feuerwehr. Haben nur darauf geachtet, dass das Nebenhaus nicht auch noch Feuer fing.“ Der Passant geht weiter, es passt nicht so recht, wenn man vor der ausgebrannten Synagoge stehen bleibt und gar Sympathie bekundet mit den Juden, die jetzt ihr Gotteshaus verloren haben.

Sigmund trifft auf Harry, seinen Klassenkameraden und besten Freund, mit dem er zusammen zur Bar Mitzwa gegangen ist. „Vater haben sie abgeholt“, raunt Harry ihm zu. „Wir wissen nicht wohin. Mutter ist ganz außer sich. Auch Leas Vater wurde heute morgen abgeholt. Irgendjemand hat von Schutzhaft gesprochen. Wir sind alle ganz aufgeregt.“

Sigmund geht zurück zu seinen katholischen Pflegeeltern, die ihn aufgenommen haben, als seine jüdische Mutter starb. Sigmund geht die Lange Straße, die Hauptstraße hoch. Vor dem Kleidungsgeschäft Goldberg sieht er den alten Herrn Levy Goldberg, der auf der Straße die

Scherben zusammenfegt, die beim Zerstören der Schaufenster seines Geschäfts auf die Straße fielen. Sigmund sieht, dass Levy Goldberg weint.

Zwei Wochen später ist es nicht mehr sicher, ob der 15-jährige Sigmund noch weiterhin das Jungen-Gymnasium besuchen kann. Er ist ein sehr guter Schüler, aber aus Berlin erging die Nachricht an die Schule, dass es nach dem 9. November keinem deutschen Studienrat mehr zumutbar sei, einen jüdischen Schüler zu unterrichten.

Einen Monat später sitzt Sigmund im Zug nach Hoek van Holland. Die englische Zivilgesellschaft, Quäker, Methodisten, Katholiken haben den englischen Ministerpräsidenten Chamberlain überzeugt: 10.000 deutsche jüdische Kinder unter 17 Jahren dürfen nach England einreisen und werden von englischen Gasteltern aufgenommen. Sigmund ist einer dieser 10.000 Kindertransporte Kids. Er entgeht der Shoah, dem Holocaust. Insgesamt retten die Engländer bis zum Ausbruch des 2. Weltkriegs wie gesagt 10.000 jüdische Kinder aus Deutschland und Österreich vor der Vernichtung, allein aus Norddeutschland sind es rund 1.000 Kinder, die vom Dammtorbahnhof aus ohne Eltern die Fahrt nach England antreten, die Jüngsten sind am Ende drei Jahre alt.

Stellen Sie sich einmal vor, was es für die Eltern bedeutet hat, die dreijährige Tochter, den sechs Jahre alten Sohn zum Bahnhof zu bringen und Adieu zu sagen.

Warum erzähle ich Ihnen diese Geschichte heute, hier von der Kanzel dieser Kirche herab. Nun zum einen, weil sich die Reichspogromnacht gestern zum 81. Mal gejährt hat, und dann, weil es heute unter dem Titel „Suchet der Stadt Bestes“ vor allem auch um Recht und Gerechtigkeit gehen soll.

Natürlich stimmen wir alle darin überein, dass das was 1938 in der Reichspogromnacht geschah keinesfalls rechtens ist, auch wenn, ja,

auch wenn die Rechte der jüdischen Bevölkerung von Staats wegen seit dem Berufsbeamtengesetz von April 1933 und den Nürnberger Gesetzen von 1935 immer weiter eingeschränkt waren, die Diffamierung und Ausgrenzung also „legal“ war und daher auch die Zerstörung jüdischen Eigentums 1938 nicht geahndet wurde.

Ich hätte Ihnen auch eine Geschichte vom 9. und 10. November 1989 erzählen können, die Geschichte von mutigen Menschen, die in einem Staat leben, in dem viel Unrecht geschieht, in dem gleichzeitig über Jahre der Mut wächst, bis dann im Oktober 1989 Hunderttausende in Leipzig auf die Straße gehen. Hier hat „Suchet der Stadt Bestes“ zum Mauereinsturz, zu einer wahren Revolution geführt, zum Glück zu einer friedlichen, deren Ergebnis dem Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen, seinem Recht auf Freiheit in der Demokratie auf Reisen, auf das unzensurierte Wort endliche gerecht wurde.

„Suchet der Stadt Bestes“

Der Prophet Jeremias ruft diesen Satz den Juden zu die in der Verbannung, im Exil von Babylonien leben. Er ermutigt sie, auch im Exil, als „Expats“, zum Wohle der Stadt einzutreten, in der sie jetzt leben. Was sagt **uns** das, uns die wir hier nicht im Exil leben, sondern hier zu Hause sind.

Ich lese diesen Aufruf als ein Bekenntnis zur Verantwortung des Einzelnen für sein Lebensumfeld, für den öffentlichen Raum. Es ist die Abkehr von dem schnoddrigen neoliberalen Satz „Wenn jeder an sich selber denkt, ist auch an alle gedacht“.

„Suchet der Stadt Bestes“ richtet unseren Blick auf den Nachbar, auf unseren Kiez, unser Viertel, unsere Stadt, auf den öffentlichen Raum schlechthin. Wir können uns da nicht wegducken, wie der Passant in meiner Geschichte aus Lippstadt 1938, wir müssen Kante zeigen. Gerade jetzt, in diesen letzten Jahren, werden wir aus der

Bequemlichkeit geworfen, sind wir als öffentlicher Mensch, als homo politicus, gefordert.

Da rüttelt uns eine junge Frau aus Schweden auf und wir begreifen: Es kann mit der Ausbeutung unserer Lebensressourcen nicht so weitergehen. Wenn wir unseren Kindern, Enkelkindern **gerecht** werden wollen, wenn wir das Beste für unsere Erde suchen, müssen wir jetzt anfangen, unser Verhalten zu verändern. Nichts Geringeres wird da von uns gefordert als die Transformation von der Konsumgesellschaft zur ökologischen Gesellschaft, der Wandel von uns als Verbraucher zu uns als verantwortungsvollem Gestalter. Diese Transformation ist eine Mega-Aufgabe!

Ich nenne ein zweites:

Unsere Stadt ist kein homogenes Gebilde, sie ist Ort einer reifen, ausdifferenzierten Gesellschaft, in der der Unterschied von reich zu arm ein Gewaltiger ist. Wenn wir der Stadt Bestes suchen, dann können wir diese Unterschiede nicht einfach ausgleichen, das würde dem Einzelnen auch gar nicht gerecht. Aber wir können dazu beitragen, den Menschen in dieser Stadt **Chancen** zu bieten, die ihnen helfen, nach oben zu kommen. Ich denke hier an ein Programm der ZEIT-Stiftung, WEICHENSTELLUNG, in dem gegenwärtig rund 350 studentische Mentoren jede Woche vier Stunden mit jeweils drei Kindern oder Jugendlichen zusammenarbeiten, damit diese Kinder ihren Schulabschluss schaffen, damit bei diesen Kindern die Integration gelingt und wir ihnen gegenüber, ihren Möglichkeiten gerecht werden.

Da gibt es erneut Antisemitismus bei uns, da gibt es eine rechtsnationale Partei, eine angebliche „Alternative“ für unser Land, deren Anführer das Holocaust Denkmal in Berlin als schändlich betrachten und das von den Nazis herbeigebrachte Unglück, das 60 Mio. Menschen zwischen 1933 und 1945 tötete, als „Fliegenschiss“ bezeichnen.

Unsere Demokratie braucht unseren Schutz, unser Bekenntnis. Rechtsstaat und eine liberale, für neue Ideen stets offene Staatsform fallen nicht vom Himmel. Wir stehen offenen Mundes vor Politikern in Polen und Ungarn, die die Unabhängigkeit von Richtern beschneiden, wir schauen enttäuscht auf die Abkehr von Globalisierung und Multilateralismus bei populistischen Verführern in Ost und West. Seien wir achtsam, bekennen wir uns zu unseren Werten.

„Suchet der Stadt Bestes“, das war eine der Leitideen der Mütter und Väter unseres Grundgesetzes, dessen 70. Geburtstag wir in diesem Jahr gefeiert haben.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlicher Gewalt“, heißt es da und da wir den an uns gerichteten Appel dieses Gesetzes wie den Appel des Jeremias ernst nehmen, so ist ein jeder von uns grundgesetzlich verpflichtet, seine eigene Würde und die Würde aller anderen zu achten und zu schützen. Wenn Sie die ersten 25 Artikel des Grundgesetzes lesen, spüren Sie, was den Kern dieser Artikel ausmacht: Es ist das Versprechen des „Nie wieder!“ Und damit schließt sich der Kreis von meiner Geschichte des Sigmund Rosenbaum, mit dem ich diese Predigt begonnen habe. Als Sigmund am 18. Dezember 1938 den Zug nach Hoek van Holland besteigt, tritt sein katholischer Pflegevater, Tono Dellbrück, noch einmal auf das Trittbrett der Waggontür, zieht den Jungen, den er geliebt hat wie seine eigenen Kindern, zu sich hinunter, macht das Kreuzzeichen und sagt: „Möge Gott Dich behüten, möge er bei Dir sein, alle Zeit.“

Mit diesem Segen fährt Sigmund nach England ins Exil und wird gerettet. Ich gebe zu, meine Damen und Herren, dass Sigmund Rosenbaum eine zusammengesetzte fiktive Figur ist. Er hat sein Äquivalent in der Lebensrealität bei einigen **Tausenden** junger Juden 1938/39, die als Kinder durch die englischen Kindertransporte gerettet wurden. Die Autobiographien dieser Geretteten finden Sie hier in Hamburg in der

Prof. Dr. Michael Göring

Forschungsstelle für Zeitgeschichte, Beim Schlump 83. Den Segen, den Sigmund bei seiner Abreise erhält, den hat in solchen Situationen übrigens mein eigener Großvater ausgesprochen.

Mit dieser Hoffnung, dass Gott uns behüten möge, wünsche ich Ihnen eine gute Woche, ein gutes Semester und immer wieder die Einsicht, dass **wir** die Verantwortung dafür tragen, das Beste für uns alle zu suchen.